

# Gotteshervorgang

José Sánchez de Murillo

## Vorgesang

Als der Geist zum Ursprung zurückkehrte  
und seinen Leib entdeckte  
und das Denken das Gemüt wieder fand  
und seine Seele gewann  
und die Vernunft das Fühlen aufsuchte  
und weit und hell wurde,  
begann das Sein Leben zu werden,  
das Sprechen fand den göttlichen Klang  
und der Mensch den Urquell von allem wieder.  
Alsdann wurde es  
erneut und rechtzeitig  
in den Dienst des Göttlichen gestellt.  
Das Höchste ist überall,  
aber Es geschieht hier und jetzt.

\*

Der Ursprung öffnet sich. Die Zeit fließt. Leben geschieht. Mineralien, Pflanzen, Tiere entwickeln sich. Der Mensch entsteht und wird. Wohin?

Einen Traum träumte ich einst mit meinen Lieben. Berge, Täler und Meere meiner Jugend! Bei euch lernte ich, was Höhe ist und Tiefe, Ausdauer, Ernst und Schaffenskraft. In die Kunst, die Umwege des Lebens zu errahnen, habt ihr mich geduldig eingeführt. Lehrer meines Weges, gute Freunde! Spielend auf Felsen und Wiesen erfuhr ich schon in der Frühe zutiefst des Seins Lebenslust. Laune, Genie und Kraft.

Aufgehoben ist das Geschehen im Urgrund. Ältestes Gedächtnis, das Wort und Leib wird und heißet Geist. Erinnerung der kosmischen Geschichte.

Die Sage, die ich von euch gehört, singe ich weiter: die Ängste und die Wonne eines ungeheueren Liebeskampfes.

\*

### Urzeit

Grauen am Morgen vor der Zeit. Die Lust erträumt die Geschichte. Es ist nicht Nacht, und auch noch nicht Tag. Das Weltenall entsteht. Unendliche Spielsucht. Gewaltige Kraft der kosmischen Einbildung, die Leben legen will ins Sein. Wo Leben, da auch Tod. Ist darin Sinn? Noch schlummert die Frage. Es wird nur geträumt. Einzig bestimmt die Lust des Nichts, das spielen will. Aus dessen Schoß steigt empor ein Schatten. Sonst Einsamkeit tief und weit. Die Stille singt laut. Erschrocken richtet sich der Schatten auf. Langsam. Und geht.

### Erster Gesang

Einsam nun irrt leicht gebeugt die Gestalt umher  
 durch die wilde Landschaft. Noch ist kein Licht.  
 Die Horde schreit. Das Wort schweigt.  
 Die Höhle ist leer  
 und kalt. Die Finsternis sehr hart.

Mühsam wird der große Stein gerollt. Die Kälte droht.  
 Das Feuer brennt schon. Das Wasser fließt.  
 Die Meere öffnen sich. Die Erde bebt.  
 Nachts heulen die Schakale.  
 Die Angst versteckt sich gleich im Sand.

Langsam erhebt sich die Gestalt und schaut nach oben.  
 Graue Wolken überall und noch kein Licht.  
 Der Donner brüllt und folgt dem Blitz.  
 Die Höhle ist feucht  
 und kalt. Die Finsternis ist hart.

Unheimlich wird dem Leben das Dasein. Es lebt vom Feind.  
Hinzu kommt noch die Kraft und droht und greift an.

Es ist nur Kampf. Die Stirn bietet  
die List und siegt.  
Erinnert ist die Härte, und der Krieg.

Hunger und Angst und Härte, Stein und Kampf und Feind.  
Macht stützt und schaukelt die wacklige Gewalt.

Der Schmuck ist erstes Heiligtum,  
Gott, und verspricht Reichtum.  
Er hängt schwer am Hals. Der Tempel

leer und kahl. Das Rennen sammelt und jagt und treibt  
tagtäglich die Gestalten. Noch sind es Schatten.

Die Wand ist voll. Die Wärme wärmt.  
Die Höhle ist hell.

Doch Spitze, Fläche und Tiefe sind noch leer.

Böse Geister drohen über Berge, Land und Meere. Die Weite ist ausgesetzt. Kampf und Tod ziehen entfesselt durch das Feld. Doch in ihrem Schoß birgt die erste Göttin die Gestalten. Beseelt sind nun die Schatten. Sie haben Herz. Geschenkt hat es ihnen der erste gute Gott. Das Feuer öffnet sich, entläßt das Licht. Geboren wird zuerst das Wir. Die Höhle ist feucht und warm. In der Nacht, da dies geschah, tönte der Urschrei aus dem Mittelpunkt des Alls. Aufgang! Die Welten jauchzten. Es sei endlich gelebt nun überall.

Die Erde erhält Sonne und Wasser und wird gepflegt.

Das Haus sammelt sich um seinen Herd.

Die Wärme wärmt. Kalt sind die Nächte

nur auf dem Feld. Der guten Götter  
sind jetzt viele. Und wenige nur bösen Willens.

Die Zeiten bringen Früchte, die Jahre kehren wieder.

Die Liebe lebt und liebt und läßt sich nieder.

Freude füllt das Haus. Die Mutter schützt

den Herd. Flamme. Die Wärme wärmt.

Vaters Kraft. Die Kälte ist kalt nur auf dem Feld.

Die Zeiten kehren wieder jedes Jahr und bringen Früchte.

Die Liebe lebt und liebt und läßt sich nieder.

Vater herrscht. Mutter birgt den Herd.

Die Wärme wärmt. Die Flamme

ist gedämpft. Das Feuer brennt. Das Licht erhellt.

Die Liebe lebt und liebt und läßt sich nieder. Vater steht  
und wacht über den Herd. Die guten Götter

sind im Haus. Kalt sind die Nächte  
auf dem Feld. Die Wärme wärmt.  
Die Kraft sorgt für Frieden um den Herd.  
Und die Macht herrscht.

Abends hören bedächtig die Menschen aus dem Feuer die Sage der Herkunft. Des Höchsten Schaffenskraft, der kosmischen Einbildung gewaltige Urkraft, die Leben legen will ins Sein. Wo Leben, da auch Tod. Ist darin Sinn? Die Frage schwebt über dem All. Das Leben will nur leben. Das Nichts schreit nicht nach Sinn. Ihn bringt hervor die Lust und bildet die Sage, schöpferisch rückwirkend, hinein ins Geschehen.

\*

### Zweiter Gesang

Am Anfang war die Lust.  
Vor ihr stand das Nichts.  
Durch einen Kuß  
gewann das Nichts  
die Lust.  
Es wurde Licht.

So entstanden  
das Sein  
und das All  
und das Leben  
und die Pflanzen  
und die Tiere  
und die Menschen  
und die Zeit.

Gut eronnen  
war fürwahr das Nichts,  
die Lust gewiß gewonnen.  
Was anders kann  
des Lebens Sinn  
nur sein,  
wenn nicht das Glück  
und der Aufgang  
der Freiheit?

Urtraum, der alles vorantreibt und Traum bleibt. Das ist sein Kampf. Wirklich zu werden sucht er von Anfang an. Vergeblich? Geschichte des Weltalls. Leben, Ekstase und Verfall.

In der Tiefe deines Wesens trägst du, der du aus Schatten Gestalt wurdest,  
 unendliche Sehnsucht nach Freiheit. Glück, das auch tatsächlich wird  
 und heißet Liebe. Und Liebe, die Leben wird und heißet Leib. Nur dann  
 ereignet sich der Sinn, wenn Fleisch werden Glück und Freiheit. Die Seele  
 will All sein, der Geist alles wissen. Das Leben immer leben. Zeit ist  
 der schöpferische Ort der Ewigkeit.

Urtraum.

So war und ist der Drang.

Um dich herum jedoch, edle Gestalt, bestimmt Verderben,  
 Tod, Unglück das Seinsgeschehen. Getäushtes Leben.  
 Gebäude, die dem Vergehen errichtet werden. Ach, du Welt!  
 Von Anfang an Vergnügungsort des Übels und des Sterbens.

Als die Lust das Nichts ins Sein verführte, hatte sie nur Freude im Sinn.  
 Als nun aber das Leben ward, geschah Trübsal. Was soll das? fragte es sich.  
 Wer hat den Sinn des Ganzen hier verdreht?

Ersehntes Glück  
 himmlisch im Himmel geplant,  
 auf Erden jedoch  
 seit eh und je verbannt.  
 Freude versprochen,  
 gründlich gelogen.  
 Fürwahr ist das böse,  
 und auch hart!

Gewiß,  
 getäuscht bin ich  
 worden zuerst  
 klagte das Leben,  
 und so bis heute  
 ohne Antwort geblieben  
 und von der Frage geplagt:  
 Wer hat denn  
 das nun wirklich getan?

Von oben herab kam die Antwort:

Es war das Sein selbst, das leben wollte, obwohl es wußte, daß ohne Tod  
 kein Leben, ohne Tränen keine Freude.

Böse ist das! hallte es wider im Weltenall.

Der Gott also wurde gerufen, der alles weiß. Und er sprach an einem  
 Nachmittag im Paradies, daß niemand auf Erden schuldig sei. Ein hoher  
 Geist, da nur Licht, war blind geworden, geblendet von sich, verfallen der  
 Zeit noch vor Beginn.

Der ganz und gar Durchsichtige trägt also die Schuld. Unmöglich die  
 Helle an sich! In Wahrheit ist das Licht eine Geburt der Dunkelheit. Bei-

de zusammen gebären das Leben. Am Anfang wurde die Finsternis jedoch einen Augenblick allein gelassen. Ohne Licht ist das Dunkle Bosheit. So sollte geprüft werden in der Zeit. Denn nur frei gewollt ist frei die Freiheit. Nun hat die Finsternis von sich aus keine Kraft gegen das Licht. Das Gute ist wahr, das Böse nicht. Deshalb entgleitet es immer dem Griff. So muß der Schein angreifen mit der List.

Glänzende Augen, sie bohren, vorsichtig schauen sie sich auf Feldern um.  
 Unfaßlich die Gestalt, beängstigend das Kriechen dieser Enge,  
 die jedem Griff entgeht. Unheimliches Entschwinden,  
 das Ruhe nur vortäuscht. Du bist die List,  
 unmerklich entläßt du aus dir dein Gift.

Widerspruch der Ewigkeit,  
 Fleisch geworden in der Zeit.  
 Schnelles Gehen ohne Bein.  
 Scharfer Zahn im Höllenrachen.  
 Böser Blick in beiden Augen.  
 Den Erkrankten machst du heil.  
 Ring und Kreis,  
 der sich beißt.  
 Widerspruch der Ewigkeit.  
 Glatte Haut. Hohe Bürde.  
 Den Gesunden kannst du würgen.  
 Bann und Geist ohne Leib. So die Hürde.  
 Wenn du erscheinst, zeigt das Böse seinen Mund.  
 Dann wird Wahres falsch  
 zugleich  
 und das Wesen zum Betrug.

Du gehst ohne Gang,  
 springst ohne Sprung,  
 schreitest ohne Schritt,  
 tanzst ohne Schwung,  
 tötetest mit der Lust.

Kein Lachen im Gesicht,  
 abgründig dein Blick,  
 heilend und tötend  
 unheimlich dein Gift,  
 erschreckend langweilig  
 des Todes Angesicht.

Magische Musik  
 dein zischendes Schweigen.  
 Klebend an der Erde,  
 verirrt sich der Geist.

Geblendet  
 durch eigenes Licht,  
 siegreich einst,  
 später besiegt,  
 vom Himmel gefallen,  
 kriecht er hinweg  
 von Falle zu Falle.

Weiterhin schwebt dennoch die Frage des Urtraums: Wie soll das Unendliche endlich werden im Raum?

Da sprach die Freiheit: Laß mir laxe Ordnung kurze Zeit, und ich werde gewiß genügsam sein.

Die List lauerte hinter dem Baum. Das wird nicht gehen, freute sie sich, das sagt mir die Erfahrung. Alles wirst du wissen und sein und alles für dich allein besitzen wollen. Und folglich geht schließlich alles verloren.

Die schlaue List hatte wohl recht.

Die unbeschränkte Macht strebst du, Freiheit, an, sobald du sie erblickst. Das ist dein Fehler. Der steckt in dir. Du täuschest dich und merkst es nicht. So gingst du früh genug in die Falle und wurdest vorzeitig noch vertrieben aus der Idee eines umsonst verschenkten Glücks.

Des höchsten Diebstahls schuldig befunden,  
 kein Licht, des Feuers beraubt, Herrgott, schau,  
 wie die Finsternis die Welt umhüllt.  
 Herrlich hell war das Licht deiner Nacktheit.  
 Nichts besitzen, nur genießen, bloß dasein, Freiheit.

Das Wasser floß ruhig im Bach, die Winde wehten.  
 Der Friede erfüllte jeden Winkel auf der Erde.  
 Willst du für immer klein bleiben? fragt der Dämon,  
 der sich gut hat getarnt als List. Nur das Wissen  
 gibt dir Macht, und diese Freude und Glück.  
 Willst du alles? Hier der Schlüssel zur Wahrheit, greif doch zu!

Die List und der Dämon  
 lachen leise und vergnügt.  
 Hi, hi! Da ist der Weise,  
 er geht von selbst in seine Falle,  
 sagte ich doch dir,  
 es liegt in der Idee,  
 der Auftrag ist schwer.

Die Neugierde war gereizt, der große Drang geweckt.

Steck ein endlich doch den Schlüssel!

Er tut es.

Offen ist nun das Tor zum Wissen, das Macht schenkt.

Und so ging auf vor ihm die Welt.

Ich bin entsetzt!, schrie der Mensch, als sich öffnete das Tor.  
 Da ist ja nichts!  
 Ein dunkler Weg stand vor ihnen, Frau und Mann,  
 und hinter ihnen geschlossen das Tor zum Paradies.  
 Wolltet ihr nicht alles? lachte hämisch die List.  
 Unverantwortlich, so der Dämon, aber ich freue mich!  
 Unbekümmert Gott, der trotzdem rief: Wo seid ihr?  
 Unverschämt! flüsterte zu sich der Dämon, ist das nicht dein Werk?  
 Blamiert war er, der Mensch, versteckt als Frau und Mann  
 hat er sich, geschämt vor sich. Entblößt! Nur Macht  
 wollte er haben, eingebildet, überheblich, das war alles.  
 Wer hat das denn getan? Wer kann von Anfang an sein so gemein?  
 Die Idee des Paradieses ist eine Falle, die ganz von selbst zufällt.  
 Dasein ist schwer. Das Leben eine Last. Der Tod kommt mit der Zeit.  
 Jedes für sich die Hölle. Alle zusammen Krieg. Arbeit, große Pein.  
 Sterben müssen? Schrecklich! Kinder gebären vielleicht die größte Qual.

\*

### Dritter Gesang

Erneut stehst du allein vor der unendlichen Landschaft. Einsam als Frau  
 und Mann, jetzt auch noch mit Schuld beladen. Schwer ist die Aufgabe.  
 Durch dich soll Zeit werden können, was im Ewigen nur als Idee zu be-  
 stehen vermag? Entsprechend würdevoll, erhaben ist dein Gang.

Leicht gebeugt schreitet langsam die Gestalt voran  
 in der Frühe durch die wilde Landschaft. Frau und Mann,  
 der Mensch, jung und alt, der Tag bricht an. Da ist kein Weg.  
 Verträumtes Glück. Das Tor ist zu. Die Fackel in der Hand.

    Angebrochen ist des Todes Herrschaft.

        Vertrieben.

    Auch Tag ist Nacht.

    Verkehrt haben sich ja die Lebenszeichen.

    Die Arbeit wird bestraft, verdammt die Liebe.

    Der Tod schwebt nun über der Welt.

    Der Segen fehlt. Da rücken alle jetzt  
         zusammen die Dämonen.

    Leviathan. Unruhe. Uneben auch der Boden.

    Hungrig schreit die Unterwelt. Harter Blick, die Zukunft ungewiß.

    Was höre ich? Hoffnung kommt? Das Weiche wird einst siegen?

    Nach der Entgleisung verlockende Verheißung. Die Gestalt  
         schreitet voran, einsam, jung und alt, die Nacht bricht an.

Mensch, die Einsamkeit unterwegs. Fremd geworden ist dir eine Welt,  
 die du nicht kennst. Wüste und Wald, heiß und kalt. Abgründe öffnen  
 sich. Entfesselt steigt empor die böse Macht. Du bist aus deinem Heimat-

land vertrieben, im Unglück der Ausgesetztheit wirst du geboren.  
Tief reicht in der Seele die Verletzung. Das Heimweh schreit, schändet,  
tötet.

Die Abenddämmerung bringt mit sich die Finsternis  
der Nacht. In der Stube liegt der Knabe. Die Stille  
lockt an. Die Frau kommt und schaut, die Brüste  
heiß. Noch weit draußen ist ihr Mann.  
Sie rührt ihn an. Der Knabe keucht, wird stark.  
Unruhig und feucht und offen ist die Gestalt. Die Frau  
seufzt. Der Knabe keucht. Tief ist die Nacht. Der Bruder  
horcht in der Ecke nebenan. Der Vater kommt. Er will  
hinein in die Hütte. Die Tür ist eng, der Gang ist naß. Die Frau  
macht auf. Der Mann legt sich. Mitten in der Stube schläft der Knabe,  
der Bruder in der Ecke nebenan. Unweit heulen die Schakale.  
Die Nacht vergeht. Die Helle kommt. Die Männer gehen  
auf das Feld. Die Frau besorgt den Haushalt.

Der Vater sagt: Der Bock ist uns entflohen.  
Ich hole ihn zurück, bittet der Knabe.  
Laß mich mit dir kommen, sagt ihm der Bruder.  
Sie gehen eine Weile.  
Schau hier unter die Büsche, spricht er zum Knaben.  
Der beugt sich. Mit dem Stein zertrümmert ihm der Bruder  
den Schädel. Das Blut fließt. Der Bruder flieht.  
Und geht und geht und geht.  
Und kehrt nicht mehr zurück.

Die Männer sind jetzt draußen.  
Die Frau bleibt zu Hause und weint, sie ist allein.  
Abends kommt der Mann, wäscht sich, ißt und legt sich hin.  
Die Frau kommt zu ihm. Der Mann ist grob.  
Sie denkt an ihren Knaben, der liegt im Wald begraben. Die Nacht  
vergeht. Da kommt eines Morgens ein Bübchen ans Licht.  
Die Frau freut sich. Der Bub wächst heran. Der Abend kommt.  
Der Knabe legt sich. Die Frau schaut hin, die Brüste heiß, sie rührt ihn an,  
die Lippen feucht, der Knabe keucht, die Frau seufzt.

Der Mann kommt von den Feldern und wäscht sich.  
Das Feuer brennt im Herd. Die Hütte ist heiß. Der Gang ist naß.  
Die Zeit vergeht. Ein Mädchen kommt zur Welt. Es wächst heran,  
wird schön und weich. Der Mann freut sich. Er kommt von der Arbeit,  
wäscht sich, ißt und legt sich hin. Das Mädchen ist zart und weich.

Der Knabe liegt im Wald begraben. Kommt abends in die Hütte,  
flüstert Worte, macht Geräusche. Die Frau hat Angst. Der Bruder  
schläft nebenan. Sie schreit. Die Nacht ist dunkel. Der Knabe bleibt.

Die Geisterwelt schwebt über den Berg. Der Mond scheint.  
 Die Morgenröte im Aufgang. Der Knabe geht zurück in sein Grab.  
 Das Blut fließt. Der Bruder flieht. Der Bub bleibt zu Hause. Die Mutter  
 freut sich. Das Mädchen ist fein und weich. Der Vater kommt von der Arbeit.  
 Die Frau schreit. Das Blut fließt. Der Knabe bleibt. Wer liegt im Wald  
 begraben?

Das Blut fließt. Der Bruder flieht.  
 Und geht und geht und geht.  
 Und kommt nicht mehr zurück.  
 Die Mutter weint. Der Knabe bleibt.  
 Das Mädchen ist weich. Der Vater kommt  
 von der Arbeit und legt sich.  
 Das Blut fließt.  
 Der Bruder flieht.  
 Und geht und geht und geht.  
 Und kommt nicht mehr zurück.

Einsamkeit. Schicksal des Unterwegs.  
 Unordnung. Rache.

Auf der Flucht öffnen sich die Abgründe. Schau hin, Mensch! Sie zeigen  
 dir die Wurzel deiner Wunde und deiner Größe Quell.

\*

#### Vierter Gesang

Vertrieben der Bruder, unsicher die Herkunft. Gewiß nur die Mutter. Der  
 Segen? Metuschelach. Lang leben, Kinder machen unterwegs, starke Söh-  
 ne und schöne Töchter für die Unzucht. Die Rache ist eingeplant als Eh-  
 rensache. Die Meereswasser reinigen vom Schmutz. Versöhnt? Ach, was!  
 Der Alte ist trunken. Sie wissen nicht woher und auch nicht wohin. Was  
 dann? Verflucht sei unser Stamm.

Nur gehen und gehen und fort und wieder weg. Die Heimat ist weit  
 entfernt. Der Satan bricht das Herz. Wandernde Gestalt, wo ist das Glück?  
 Totenstille. Das Schweigen spricht: Hier nicht! Unruhiges Dasein. Immer  
 fort und wieder weg! Mensch, als Mann und Frau einsam, das Wesen des  
 Heimwehs.

Geschenkt hast du mir die Seele und dann vertrieben  
 aus deinem Leib. Täler meiner Berge, Meere, Flüsse und Seen.  
 Noch wehen deine Lüfte in meinem Haar. Warme Nächte.  
 Düfte deines Gartens streicheln meine Hand. Töne meiner Jugend.  
 Farben. Heiße Küsse. Wie könnt' ich dich vergessen, Solymär?

Mich gebar dein Felsen. Du gehst mit meinem Gang, ich atme

deine Luft. Sonne, die mich gebräunt einst, warum bin ich so blaß?  
 Die Morgen waren hell, die Tage heiß, du stets bei mir, der Abend warm.  
 Im Wasser spielt der Wind. Salz. Geschmack der Frühe. Die Palmen  
 geben Schatten und bringen Datteln. Die Hitze ruht sich aus. Die Frische  
 kommt. Die deine. Mein Gott! Wie könnte ich dich vergessen, Marisöl?

Schicksal des Unterwegs.

Vertrieben und verdammt. Erniedrigt. Die Fremde ist immer kalt. Das  
 Eigene verkannt, die Freude stets verbannt. Die Würde wird versklavt.  
 Allein die Erinnerung an dich bringt neues Leben und hält es wach.

Meine Tränen mischen sich mit den Wassern deiner Flüsse, Poseidon.  
 Babel und Babylon. Chaos. Dann Hunger. Die Wüste war unendlich.  
 Schlimmer noch ist die Erinnerung an die Liebe von Sion.  
 Der Alte geht. Die Frau unfruchtbar. Ach, die Nächte in der Fremde,  
 Elisabeth. Doch auch Ekstase hast du erfahren unterwegs.

Alter Mann, junges Licht umhüllt dein Wesen. Reine Seele, durch die  
 Nacht schreitest du gelassen dem Höheren entgegen. Dein Glaube ist  
 stark, dein Geist weich wie die Wolke von Meriahn. Guter Engel.  
 Das Auge schaut vom Baum. Die Gäste kommen auch. Ergreifende  
 Botschaft: Empfangen wird nunmehr deine Frau.

Sie lacht. Ohne Blut? Der Alte glaubt. Der Satan webt nebenbei  
 seine Camorra. Schmutz und Hölle. Sodoma und Gomorrha. Schwäche.  
 Entschieden muß die Geschichte vorangehen. Wer zurückblickt,  
 wird untergehen. Wer nach vorne schaut, wird weiterleben.  
 Die Frau lacht, diesmal aus Freude, der Sohn ist da.  
 Der Glaube hat geboren, die stärkste Kraft.  
 Im Glauben hat die Zukunft Gegenwart.  
 Da stimmst du gewiß zu, aus Erfahrung, Solymär.

Von oben spricht herab erneut die Stimme: Steig den Berg hinan! Was du  
 am meisten liebst, lieferst du mir an der Spitze frei ab. Soll mein Blut sinn-  
 los vergossen werden? empört es sich in der Tiefe seines Herzens. Der Al-  
 te fragt nicht, er liebt, glaubt dem Leben und beugt sich vertrauensvoll sei-  
 nem Geschick.

Würdevoll einsam steigt der Mensch den Berg hinan,  
 in der Seele Hoffnung, das Leben in seiner Hand,  
 keine Hilfe in Sicht, gestützt auf seinen Glauben,  
 schreitet er der großen Herausforderung entgegen.

Der Weg ist lang, die Spitze hoch.  
 Er kommt an. Da ist mein alles!  
 Ich gebe dir zurück, was ich nur empfangen.  
 Doch lieben darf ich weiterhin und auch leiden.

Da erlebte die Geschichte erste Helle,  
 rechtzeitig hatte der Sinn gefunden seinen Gott.  
 Von oben wird gegeben, was unten wachsen soll,  
 die Früchte aus dem Tod, aus Gräbern neues Leben,  
 die Finsternis wird Licht, aus Stummem neues Wort.  
 Da ist stets wieder Morgen, Aufgang des Endes Los.

Des Glaubens Wirklichkeit ist ein Traum,  
 der wach hält und frisch den Lebensbaum.

\*

### *Fünfter Gesang*

Schicksal im Unterwegs.

Schau in die Tiefe, lerne den Sinn. Sein ohne Land. Mensch, stets ein-  
 sam als Frau und Mann. Die Fremde in der Heimat. Der Feind in deinem  
 Haus. Einst tötete der Junge seinen Bruder. Jetzt wird der Knabe nur ver-  
 kauft. Geist ohne Land. Die Wüste. Unbarmherzig heiß und kalt.

Staub und Sonne. Die Herrschaft schwebt über die Räume.  
 Lange Stunden hat der Tag. Hitze und Tau. Der Himmel ist blau  
 und schwarz. Die Nacht ist kalt. Tausend Augen schauen hinab,  
 die Ruhe kämpft gegen die Träume, die fremde Geister senden  
 und Frau und Kind erschrecken. Wer weint heraus aus diesem Mann?

Du weißt, warum er leidet, Marisòl.  
 Hast du nicht auch geweint, Solymàr?

Einsamkeit. Getrennt ist von der Seele der Leib, ohne Heimat.  
 Staub und Sonne tagelang. Gräber meiner Väter. Kalte Nächte ohne Schlaf.  
 Wie soll ich deinen Namen je vergessen, Liebe meines Lebens, Montymàr?  
 Mein Herz bricht vor Schmerz, wenn ich deiner gedenke, Jehudà.  
 Die Arbeit in der Fremde ist immer hart. Die Tage heiß. Die Nächte kalt.  
 Einsamkeit. Getrennt ist von der Seele der Leib, ohne Heimat.

Da kam der Weise aus der Wüste. Wer ist hier zu Hause, Nathanaël?  
 Das Kind wird am Ufer des Flusses ausgesetzt. Es schmerzt das Heimweh.  
 Die Mutter weint. Still in jeder Ecke sitzt der Tod. Das Leben hofft.  
 Staub und Sonne tagelang. Wo ist die Mutter? Gräber meiner Väter.  
 Die Nächte in der Fremde sind sehr kalt. Düfte meiner Berge. Wasser, Salz.  
 Wo bist du, Marisòl? Getrennt ist von der Seele der Leib aus der Heimat.

Bitter ist gar der Honig, wenn deine Lippen leiden,  
 die Erde zuckt zusammen,  
 wenn deine Tränen in Lieder sich verkleiden.

Was bist du, Sehnsucht?  
 Ein Drang,  
 der stets nach Zielen strebt,  
 die immer ferner sind?  
 Wonach sehnst du dich denn?  
 Nach Hause, hast du geflüstert.  
 Da kam der alte Weise aus der Wüste:  
 Wer ist hier daheim und wer kennt seinen Namen?  
 Der Weise sprach. Stille überall.  
 Keine Antwort. Alle im Exil.  
 Meinen Namen? Ihr kennt ihn.  
 Dünfte meiner Berge. Pinien, Wasser, Salz.  
 Hier Staub und Sonne tagelang.  
 Kälte in der Nacht. Im Herzen Feuer und Leere,  
 Sehnsucht, nach dir Montymàr.

Wer könnte mir den Frieden geben und wiedergeben Lebenslust? Vor Jahrtausenden schicktest du mir die Antwort, Marisòl, in mein Exil: Nur die Liebe, die unendliche, die annimmt und birgt und die Tiefe meines Herzens füllt und stillt. Wer gibt uns diese Liebe, meine Liebe? Die Mutter, das Land, das uns gebar? Wie komme ich hin?

Wer soll die Kinder zum Land führen, wo Friede ist und nur Liebe?  
 Sie suchen Land, das die Macht gibt: Sie wollen Liebe, wissen's nicht.  
 Es kam der Weise aus der Wüste und sprach: Verlaufen haben sich die Wege?  
 Wie Blinde gehen wir alle durchs Leben, irren umher, Planeten beben,  
 Welten vergehen. Wollt ihr sehen? Die Fremde. Staub und Sonne.  
 Die Nächte sind sehr kalt. Wir wollen heim, wo Wärme ist und Wonne.  
 Ihr seid Sklaven und schreit nach Macht und wollt nur Liebe. Wer sagt  
 euch denn endlich, was euer Herz begehrt? Lang ist der Weg,  
 der aus dem fremden Land zur Heimat führt.  
 Getrennt von der Seele ist der Leib in der Fremde, Ismael.

Wo bist du, Marisòl?  
 Deiner gedenke ich unaufhörlich, Solymàr.

Da sprach die Stimme aus dem Feuer, das nicht brennt:  
 Ich bin das Gute, das dir das Leben schenkt,  
 ein Vater, der dich zeugt, eine Mutter, die dich trägt.  
 Hin bringe ich dich, wo du sein willst.  
 In dein Land. Das Land bin ich,  
 das nie nicht war und jetzt da ist und stets sein wird.  
 Bist du allmächtig, Ich-bin-da? Dann sollst du unsre Feinde alle töten,  
 spricht der Dämon durch den Menschen, und uns nach Hause führen,  
 weint die Seele,  
 dorthin, wo's schön ist und warm und Honig fließt und Milch.

Der Weise kam und ließ die Wüste sprechen:

Wir sind alle in der Fremde und wollen gleich nachhause,  
 wo's zu essen gibt und auch warm ist und Wasser fließt.  
 Liebe will dir geben Ich-bin-da.  
 Warum willst du bloß Kriege und Tod und Siege?  
 Zu hart und eng ist noch das Herz, das meint allein zu sein auf dieser Welt.  
 Niedergeschrieben wird die Liebe, die ganz erfüllt und auch befreit.  
 Sie wird ganz klein und starr und auch gemein. Buchstabe ohne Geist  
 ist doch der Stein. Bloß Fleisch ist der Leib ohne Geist. Die Seele ist verbannt.  
 Nur Brot und Spiel will der Ungeist und Macht und betet an  
 Stein und Holz und Eisen. Krieg will er und hohe Siege.  
 Und süße Speise ohne Arbeit will der Weise aus dem Himmel.

Verbannt sind die Gefühle. Vernunft, sprichst du? Sag nur: Was machen wir, solange wir sind in der Wüste unterwegs zur Heimat?

Ach, wüßte ich nur das! Nach einer Seele habe ich mich gesehnt von Anfang an. Erreicht habe ich es manches Mal, es war mir gut dabei und warm, dann gab ich auf, und stur bin ich und trotzig geworden wie ein Kind: Ich weiß alles, du weißt nichts. Seien wir jetzt zumindest einig, da wir beide gleich weit entfernt sind von der Mutter.

Da freute sich der Weise und sagte und sprach: Einsichtig werdet ihr endlich und auch wahr. Im Exil sind wir alle gleich arm.

Die Wüste ist breit und lang.  
 Nur Sand,  
 des Tages heiße Sonne,  
 die Nächte kalt.

\*

### Sechster Gesang

Unterwegs auf weiter Ebene. Vernunft getrennt von ihrer Seele. Dann alles ohne Geist. Leere des Nichtsseins in der Tiefe und im Leib. Drang, stets anderswo zu sein. Ständig will es weg. Wer ist das Es?

Und wer weiß hier seinen Namen?  
 Wer ist daheim?  
 Niemand kann  
 in der Fremde Ich sagen.  
 Zerrissen ist das Dasein.  
 Das Leben rauh.  
 So leidet auch der Engel.  
 Sein, wo ist denn dein Haus?

Vernunft, wo ist mein Heim? Ich möchte keine Lüge, nur Wahrheit. Ohne Mutter habe ich auch kein Sein. Die Leere des Nichtsseins in der Tiefe der Seele und im Leib.

Die Wüste ist breit und lang.

Nur Sand,  
des Tages heiße Sonne,  
die Nächte kalt.

Sein, wo ist dein Haus?

Leid, wo die Oase?

Wir sind nun alle Waisen.

Dasein.

Ohne Haus kein Da.

Zum Tode verurteilt.

Das Sein hat uns verlassen!

Die Wüste!

Die ist lang und breit,  
ohne Wasser und ohne Küste.

Im Herzen steckt der Stein.

Nur Sand

und Schlangen,  
des Tages heiße Sonne,  
die Nächte kalt.

Meere meiner Heimat! Die Wüste ist heiß und auch sehr kalt. Leiber ohne Seelen verwelken Tag und Nacht. Schahita, hilfst du mir? Ich möchte weg von hier.

Da antwortete der Weise, sagte und sprach:

Will er von der Erde  
steil fliegen nach oben,  
so braucht er nicht nur Flügel,  
sondern auch die Luft, der Vogel.

Willst du aus der Wüste fliehen  
und die Freiheit erlangen,  
mußt du dich kräftig mühen  
und von oben Hilfe empfangen.

Was hier auf Erden geschieht,  
lehrt das Dasein der Pflanze.  
Was oben dem Himmel beliebt,  
tut sich unten für das Ganze.  
Du wahnst dich ja allein,  
siehst nur Wüste in diesem Leben,  
willst du Fülle und nicht mehr Pein,  
hör auf die Stimme deiner Seele.

Ich führe dich mit starker Hand heraus aus der Pein, versprach die Stimme. Der Weg ist schon geebnet, ein Führer dir geschenkt, Gesetze sind verkündet. Warum klagst du immer noch, Liebes, mein Volk? Unglückli-

ches Dasein in der Wüste und unterwegs, ist es nur Heimat, was dir fehlt?  
Sieh dich um, wie schön und weit die Welt.

Lieb schaut vom Himmel herab der Blick der hohen Berge,  
das blaue Wasser rauscht, der Wind weht, die Sonne geht auf.  
Rot bekleidet, von der frischen Helle umhüllt, steigt aus dem Meer  
empor der Morgen. Weit und breit keine Wolken.

Nur Licht!

Der Geist wird Klang.

Die Stille spricht.

Wenn die Freude aus ihr heraus ihr Lied singt,

da weint die Sehnsucht ganz traurig und verstummt.

Dürftig die Gegenwart, besser scheint stets, was einmal war.

Lieber satt in Sklaverei als Kampf und Hunger in Freiheit.

Wolltest du nicht heim? Nun, unterwegs dorthin, klagst du die ganze Zeit.

Tränen der Unruhe sind die deinen. Und eine ernste Frage ist die meine:

Was quält dich, Volk? Antworte mir. Was quält dich, Mensch?

Die Zeit der Höhle ist überwunden. Das Tal ist weit und grün,

der Himmel blau, die Sonne scheint, die Felder blühen, das Meer

rauscht. Was denkst du an die Wüste? Der Weise ist da. Dich führt er

mit starker Hand zum Ort deiner Geburt, wo's zu essen gibt

und Wasser fließt, in dein Land.

Das Volk ist nun zu Hause. Doch glücklich ist es nicht. Unruhig in sich  
selbst, führt es Kriege ohne Maß.

Warum diese Unruhe, mein Herz?

Wo bist du jetzt, meine liebste Marisòl?

Deiner gedenke ich unaufhörlich, Montymàr.

Unendliche Unruhe, unglückliche Gestalt! Du willst nur Kriege

ständig, Tag und Nacht, der Feind ist in dir, deshalb auch überall.

Liebst du dich wirklich, Jehudà? Suchst du wahrlich die Heimat?

Warum vergißt du mich? Du übst Verrat, sagt Ich-bin-da.

Ich bin vergessen und leide sehr.

Geprüftes Volk, ich liebe dich, wandernder Mensch, edle Gestalt,

ausgezeichnet zeigst du uns die Schwere des Schicksals.

Wie heißt der tiefen Sehnsucht die große Fülle? Unendlichkeit

ist dein Name. Mein Name? Meine Qual! Ich suche ein Leben lang,

ohne zu finden. Wie sollte ich? Du bist doch nichts.

Ach! Sagst du nur, immer von dir,

Ich-bin-voll-da. Das Sein, das nie vergeht. Wo ist sein Da?

Dies weiß ich: Das Da bist du, das nirgends ist.

Ist nicht deshalb mein Herz zerrissen?

Stets unerfüllt, sucht überall

und findet nie die Heimat?

\*

## Vorzeit

Jahrtausende vergingen.

Dann geschah es, daß sich eine Gruppe von Menschen am Rand des Ortes niederließ.

Was für ein Volk seid ihr? Was wollt ihr von uns? fragten die Einheimischen beunruhigt. Denn sie hatten Angst, angegriffen zu werden.

Wir kommen von fernher. Die Erde hat sich geöffnet und unser Land verschlungen. Wir konnten entinnen.

Und wo wollt ihr hin? erwiderten die Einheimischen.

Auf der Flucht vor dem Tod konnten wir unbewohntes Land finden. Wir haben die Erde bestellt. Dann aber entstand Streit unter uns. Eines Nachts wurden wir von den Geistern unserer Vorfahren heimgesucht.

Von euren Ahnen, die bei der Erdkatastrophe getötet wurden?

Ja, unsere Toten erschienen uns in der Dunkelheit.

Und was haben sie zu euch gesprochen?

Daß wir auf die Stimme des Meeres hören sollen. Sie spreche vor Sonnenaufgang durch eine große Felsenhöhle zum Berg hin. Sie werde uns auf ein unbewohntes fruchtbares Land hinweisen und uns ein Grundgesetz offenbaren, wonach Friede zwischen Menschen und auf Erden geschlossen werden könne.

Habt ihr die Stelle gefunden, wo das Meer zum Berg spricht? fragten die Einheimischen.

Ja. Wir haben sie gefunden. Es ist nicht weit von hier. Auch die Worte haben wir gehört, sie aber nicht verstanden. Unsere Toten sagten uns, wir müßten so lange hinhören, bis wir verstehen. Darum haben wir uns hier niedergelassen.

Die Einheimischen kehrten in ihre Stadt zurück. Sie berieten und sagten: Unrecht tun die Fremden nicht. Sie haben sich außerhalb unseres Besitzes niedergelassen. Und der Ort, an dem die Stimme spricht, ist Niemandland. Wir könnten gemeinsam zum Meer gehen und die Stimme hören. Vielleicht können wir sie verstehen.

Sie kehrten zu den Fremden zurück und sprachen: Wollen wir uns nicht gemeinsam an den Ort begeben, wo das Meer zum Berg spricht?

Gerne können wir es zusammen tun. Wann?

Heute Nacht!

Nach Anbruch der Dunkelheit machten sich Einheimische und Fremde auf den Weg zur Felsenhöhle. Als sie ankamen, ging die Tageshelle auf.

Der Himmel war blau.

Da flog der Adler hoch und sagte: Die Stimme wird jetzt sprechen.

Pflanzen und Tiere rückten zusammen. Auch die Menschen blieben still.

\*

*Siebter Gesang*

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, da stieg die Stimme aus der Tiefe des Meeres zum Berg herauf und sang:

Von fernher kommt das Wort und spricht und schweigt  
und sagt ganz leise, was in euch lebt. Das Wasser ist kühl  
und fließt im Fluß und springt im Meer und will nichts mehr.  
Die Höhe ist hoch, die Spitze scharf, da weht der Wind,  
der Stein ist hart. Seht ihr den Horizont? Die Enge trennt.  
Da geht die Sonne auf, die Weiten werden hell. Grün und blau  
des Lebens Farben, rot der Tod und gelb. Der Tod ist rot,  
der aus Liebe wirklich tötet und dann die Wiege öffnet,  
die neues Leben birgt. Die Zeit kommt, wo Farben fröhlich  
spielen mit den Tönen wie einst die Elfen mit den Feen, alle Engel,  
und jedes den Namen, der ihm gebührt, bekommt. Still will  
die Stätte werden, in der niedergelassen wurde die Urkunde.  
Die Welten waren eins, sind jetzt viele.  
Der Schoß öffnet sich wieder.  
Mutter, das Eine kommt.

Die Sonne ging auf und umhüllte Berg und Meer mit ihrer Helle. Ganz leise flüsterte ein frischer Wind dem Morgen geheimnisvolle Worte. Pflanzen, Tiere und Menschen hörten andächtig der Stimme zu:

Der große Friede kommt, singet mit, ihr Lieben, die Hymne,  
da ihr euch sehnet vor allem nach der Seele, die sich erinnert  
gelassen an die Tage, wo jedes wachsen konnte bis zum Himmel.  
Nun kommt die Kraft aber des Meeres aus der Tiefe und singt  
und spricht und spannt den Bogen und eint von unten  
bis obenan des Lebens Kräfte und läßt den Geist  
glänzen in der Helle des einen großen Lichts. Kommet her  
ihr alle, die ihr gekostet habt des Leidens Gift und Kelch,  
das Meer spricht zum Berg, da wirst du wiederfinden  
den Vater, der dich will, die Mutter, die dich trägt.  
Beides ist eines, das dich immer geliebt  
und nie vergessen und stets begleitet, ganz das deine,  
Stein und Wasser, schaut die Sonne und den Bogen,  
der Regen kühlt die Welten und sänftigt die Dämonen,  
Engel schweben mit den Mädchen durch die Wolken,  
hört ihr die himmlische Musik? Auch die Götter nahen.  
Alles eins, diese Erde, des Höchsten wahres Heim,  
des Kosmos Hauptstadt, Liebe, die Heimat des Seins.

Die Menschen waren außer sich vor Staunen. Noch nie hatten sie solche Worte gehört. Was ist der Sinn? fragten sie sich insgeheim, wagten aber nicht zu sprechen.

Eine Weile legte sich wieder große Stille über den Berg.

Die Sonne schritt majestätisch zum Zenit voran.

Da stieg erneut die Stimme aus dem Meer und sprach:

Groß muß, Mensch, dein Herz aus Fleisch werden,  
aus Blut, ganz tief und weit und breit wie Meer und Sand.  
Stets bin Ich da, wo es geschieht, es geschieht da, wo du jetzt bist.  
Waren wir nicht schon, als es begann? Ganz leise und früh sang es hinten  
im Garten, während die Blumen abends ihren Duft entfalteten  
und im Bach das Wasser spielend mit den Kieseln frisch kristallen floß.  
Warme Lüfte wehten um die Bäume, die gute Früchte trugen,  
und spielten Instrumente, die kein Ohr gehört. Orchester deines Himmels,  
Mutter und Herr, das einzige, das klingt und Freude und Frieden bringt  
den Herzen und ruft hervor Erinnerung der Seele an warme Nächte,  
die einten, was der Tag trennt. Seht! Da kommen die Enttäuschungen,  
müde und einsam nach langem Marsch. Die Lichter zittern, rufen,  
bitten und bieten Wärme und Frieden. Die Geister setzen sich, die guten,  
die ankommen und wachen übers Haus, während die anderen  
einst mit ihrem Lärm betörten. Nun aber ist Friede, weil der Herd  
den Kreis hat gebildet, der alles in sich schließt. Beglückt sind beide,  
und auch die anderen erfahren die altersehnte Freude, die sich ausspricht  
in leichten Farben und tiefen Tönen. Geflüsterte Worte, himmlische Musik  
in irdischer Landschaft. Hört, was euch sagt euer Herz, das reinigt  
den Verstand und die Vernunft und versöhnet alles mit der Seele.  
Dann ist Friede und Freude, Heim, wie der Kreis, der offen ist  
für alles und geschlossen ganz in sich. Die Liebe allein beglückt,  
wenn sie wahr ist, und spendet Wärme und gibt sich hin  
und ruft das Göttliche hervor, das getragen hat bisher die Geschicke,  
getarnt und fern, nun aber doch sich öffnet und zeigt den Himmel  
und seine Wiege, aus der alles zuerst geboren wird.

Die Menschen kehrten betrübt in ihre Städte und Häuser zurück. Denn die Worte fanden bei ihnen zwar Gefallen, aber sie konnten ihren Sinn nicht verstehen.

Viele Jahre vergingen.

Die Fremden hörten weiterhin geduldig Tag für Tag der Stimme zu, ohne die geheime Bedeutung entziffern zu können.

Die Einheimischen lebten, oft von inneren Kriegen und Hungersnöten geplagt, unglücklich in ihren Städten. Wann wird derjenige kommen, der uns Macht und Reichtum bringen soll? klagten ihre Dichter. Alsdann erst werden wir glücklich sein.

Doch der Retter kam nicht.

\*

### Achter Gesang

Jahrhunderte vergingen.

Da stand eines Tages plötzlich auf ein Weiser, der früh alt wurde und stets jung blieb. Er war König eines neuen Reiches und der Liebste einer schönen Königin. Innig liebten sie sich und hatten darum Frieden in ihrem Herzen. Nie wurden sie müde, zusammen zu sein. Alles taten sie gemeinsam. Morgens beim Aufstehen und abends beim Zubettgehen sangen sie Lieder, in denen sie sich gegenseitig ihre große Liebe bekundeten.

Als die Menschen vom liebenden Königspaar hörten, sagten viele: Das kann wohl nicht wahr sein. Wo soll auf dieser Welt echte Liebe sein, hier, wo nur Macht und Reichtum wichtig sind? Andere aber erwiderten: Laßt uns dorthin gehen und uns selbst überzeugen. Wer weiß, vielleicht ist doch irgendwo echte und große Liebe auf Erden.

Die Menschen brachen auf zum neuen Königreich. Obwohl es in ihrer Nähe war, mußten sie lange suchen, bis sie es finden konnten. Acht Tage und acht Nächte mußten sie laufen. Mit der Morgendämmerung des neunten Tages kamen sie an.

Die Sonne ging auf über dem Königsschloß, das am Hang des Berges über dem Meer stand. Voller Ehrfurcht blieben die Menschen davor stehen.

Ein zartes Licht umhüllte den Berg.

Da klang die Stimme der Königin aus dem Schloß hervor und sang:

Wach auf, Liebster,  
der Morgen kommt, wach auf,  
die liebe dunkle Nacht  
ist uns entschwunden,  
das Leben ruft.

Sieh, wie die Felder grünen und blühen, der Himmel blaut,  
das Wasser rauscht im Meer und ruht im See.

Die Flüsse beleben den Berg, die Sonne scheint. Hörst du nicht,  
wie uns die Taube zum Spielen lädt? Die Zeit vergeht so schnell,  
kurz ist der Tag, und lang und tief der Drang.

Der König erwachte:

O! Deine Stimme weckt mich aus tiefem Schlaf. Geträumt habe ich  
die lange Nacht, daß du da warst, Liebe, nun siehe,  
ich öffne meine Augen, und du bist wirklich hier. Wann träumte ich?  
Die Helle umhüllt mit ihrem Licht die grünen Felder. Der Berg ist hoch  
und steil, der Wind streift ihn und macht ihn frisch, die Luft belebt,  
das Meerwasser rauscht und wellt, umarmt ihn weich,  
der Schaum ist weiß. Der Tag wird heiß, und tief die Wonne und groß.  
Willst du mit mir spielen, schönste Liebe, lange Zeit?

Die Königin erwiderte:

Mit dir spielen, Liebster, ist mir Schicksal, des höchsten Gottes Wille,  
mir Freude und meine Wonne. Du bist warm wie die Sonne und frisch  
wie ein kühler Bach. Deine Brust ist stark wie die des großen Bären,  
dein Haar weich wie ein junges Schaf, deine Kraft scharf wie ein Speer,  
dein Mund, ach, dein Mund! Des Himmels Tor, heiß, süß und zart.  
Du bist meine Fülle, für dich bin ich leer, mit dir zu spielen, mein Glück.  
Laß uns zusammen tauchen in das Meer,  
wie die Flüsse fröhlich fließen durch das Tal.

Und der König sprach:

Die lange Nacht habe ich geträumt, der Berg sei zu hoch, zu tief das Meer.  
Ach, Liebe, was bist du denn? Des Lebens Traum, die Wirklichkeit und mehr.  
Tag geworden ist die Nacht. Es ist schon Morgen. Helles Licht. Hoch und steil  
ist der Berg, doch hold schaut er wie die Sonne in das Tal.  
Ganz fein ist deine Haut, deine Brüste schön und rund, deine Augen tief  
und rein, Feuer brennt in deinem Mund, süßes Brennen, laß uns gehen  
durch die Felder, lachen, spielen bis zu des Meeres tiefem Grund.  
Alles ist heilig. Sind nicht die Götter hier? Und Engel und Feen.  
Alles ist eins. Und das Feuer, das stets brennt. Und die Elfen. Und das Wehen,  
das nur weht. Stein im Berg, Salz im Wasser, Schaum im Sand.  
Laß uns gehen, liebste Liebe, von der Spitze durch das Meer bis zum Tal.

Der Morgen wuchs und wurde Tag. Der Tag reichte die Speisen und  
auch den Trank, erreichte seine Mitte und währte so lange, bis der  
Abend kam. Da sprach die Königin zu ihrem Mann:

Schön war, Liebster, und kurz und lang und tief die Wonne. Unter geht  
nunmehr der Tag. Nur mit dir, die Nacht komme! Laß uns doch  
gehen in die Höhle, wo wir bloß waren und eins, bevor die Sonne kam.  
O, mein Lieber, ist die Höhle kühl und warm! Dich umarmen und zergehen  
möchte ich nur, tief dich lieben ohne Grenzen, ohne Halt.  
Still ist alles und ruhig die Seele, und mein Schoß ganz weich und warm.

Der König antwortete:

Nichts vergeht mehr, liebste Liebe! Immer Tag und immer Nacht.  
Feuer und Wind. In der Helle ist das Dunkle, in der Finsternis das Licht,  
weil die Liebe ihre Kraft, stark und zart, aus dem Leiden stets doch nimmt.

Der Gesang bezauberte den Berg. Pflanzen, Tiere und Menschen hörten  
ekstatisch zu. Stille folgte. Dann sangen beide Stimmen im Einklang:

Laß uns gemeinsam sterben. Dieses Leid ist unser Leben.  
Ach, die Wonne dieses Brennen, und der kühle Wind die Freude.  
Aus beiden Eines werden wie die Flamme aus dem Feuer!

Frau, Schwester,  
 du bist ich.  
 Bruder, Mann,  
 ich bin du.  
 Ach, das Leben,  
 liebste Liebe,  
 das sind wir!

Das ist Anfang, Mitte, Ziel.  
 Laß uns, Liebe, endlich leben,  
 laß uns, Leben, endlich lieben.  
 Denn das Leben ist die Liebe,  
 wenn aus zweien Eines wird.

Unser Herz ist zutiefst gerührt, sagten die Menschen. Wie wunderbar schön ist das Land, wo Liebe ist!

Da trat der weise König aus dem Schloß, sprach liebevoll zu der Menge und sagte:

Heiße Tage, kalte Nächte,  
 lange Zeit ward ihr doch  
 unterwegs zur Heimat.  
 Wüste und Meere, Berge und Täler  
 habt ihr durchschritten.  
 Und als ihr angekommen,  
 war die Leere wieder da.  
 Gesetze, Unruhe, Kämpfe,  
 Klage und Tränen.  
 Bewußt hat das Unglück  
 euren Geist stets geplagt.  
 Hart blieb das Herz,  
 die Seele trocken,  
 die Leiber matt.  
 Besitz anhäufen.  
 Ihr hattet euch verirrt,  
 begehrt Macht  
 und brauchtet Licht,  
 wolltet Siege und meintet Liebe.  
 Euer Irrtum:  
 Ihr suchtet außen,  
 was innen ist.  
 Hört auf die Stimme eurer Seele!  
 Und die kosmische Heimat  
 wird in euch aufgehen.

Wie könnte das geschehen? fragten die Menschen.

Möchtet ihr, daß dies geschieht? erwiderte der König.

Ja, wir möchten es! riefen die Menschen aus.

Die Freude des Lebens sei dann mit euch, sprach der König und starb.

Als die Königin erfuhr, daß der König im Gespräch mit den Menschen gestorben war, trat sie aus dem Schloß, umarmte ihren Liebsten und folgte ihm.

Drei Tage und drei Nächte wurde das königliche Liebespaar in der Höhle unter dem großen Felsen am Meer aufgebahrt. Als die Menschen in der Frühe des vierten Tages in die Höhle zurückkehrten, um es zu beerdigen, fanden sie nur ihre Kleider. Der Liebenden Leib hatte sich aufgelöst.

\*

### Neunter Gesang

Jahrtausende vergingen.

Der weise König lebte glücklich mit seiner Königin im Weltall. Da stieg eines Morgens die Stimme vom kosmischen Zenit herab und sprach zu ihm:

Schau dir die Erde an! Das lange Leiden durch Streit, Zwist und Kriege hat die Menschen gereinigt. Ihr Herz kann nun angesprochen werden. Das Zeitalter des Friedens könnte anbrechen. Magst du dir wieder einen irdischen Leib nehmen und erneut die gute Botschaft verkünden, auf daß das hohe Lied, das ihr einst gesungen, Wirklichkeit werden möge?

Der König schaute seine Königin an, die antwortete und sprach:

Liebster, nun mußt du vorerst allein zur Erde hinabsteigen. Das Geschehen echter Liebe könnten die Menschen noch nicht ertragen. Um in einem Leib aus Fleisch leben zu können, muß der Geist stark und die Seele rein sein.

Der König erwiderte:

Du hast recht, Liebste. Wie könnte den Menschen der Sinn am besten gelehrt werden?

Da sprach die Königin und sagte:

Die Menschen sehnen sich nach Liebe, verstehen aber nur die Sprache der Macht. Rede also Machtworte zu ihnen, tarne die Liebe mit dem Mantel eines allmächtigen leiblosen Geistes, dem alles, selbst das Unmögliche möglich ist. Erscheine auf Erden in männlicher Gestalt, verkünde als Mann die weibliche Botschaft, auf daß der Weg zum menschlich liebenden Menschen dergestalt vorbereitet werden kann.

Daraufhin fragte die Stimme den König:

Willst du in Mannes Gestalt auf die Erde hinabsteigen?

Da antwortete der König und sagte:

Ich will.

Und die Stimme sprach:

Geh, Bote der Weisheit, in der Liebe Namen.

Und der König begab sich an einen Ort der Erde, wo Friede war und also Liebe geschehen konnte.

Es war einmal ein Dorf  
 in einem schönen Land.  
 Die Straßen waren sauber,  
 die Felder fruchtbar.  
 Da begegneten sich eines Tages  
 eine Frau und ein Mann.  
 Die Frau war Jungfrau,  
 der Mann war voller Mann.  
 Glückliche war sie und gerne Frau,  
 gerne war er und glücklich Mann.  
 Groß er und schön und stark,  
 weich sie und schön und sanft.

Die Liebe wollte leben,  
 sie war sehr zart und warm.

Der Wind wehte leise  
 und die Luft war kühl und rein  
 und der Berg schaute ernst  
 und die Spitze war aus Stein  
 und das Meer rauschte kräftig  
 und das Salz schmeckte fein.

Das Mädchen lebte ruhig,  
 der Mann tat seine Arbeit,  
 innig wünschten sich die beiden,  
 voll Frau und Mann zu sein.

Die Liebe wollte leben,  
 nun kam schon bald die Zeit.

Es war an einem Abend  
 des Jahres, irgendwann,  
 da spielten und freuten sich  
 die Mädchen mit den Knaben.

Da entdeckte der junge Mann  
 die Augen der Jungfrau  
 und sprach ganz zart zu ihr:  
 Komm, Mädchen, doch zu mir,  
 ich möchte in dir sein.  
 Da wurde sie verlegen,  
 es senkte sich ihr Haupt.  
 Die Röte wollte sprechen:  
 Für dich bin ich geblieben  
 verschlossen und ganz rein.

Das Leben freute sich,  
die Liebe war ganz nah:  
die Frau mit ihrem Mann,  
der Mann mit seiner Frau.

Wie zart ist deine Haut,  
der Himmel abends dunkel,  
des Morgens meistens blau,  
du duftest wie die Rosen,  
so er zu seiner Frau.  
Wie stark ist deine Brust,  
sprach sie zu ihrem Mann,  
großartig dein Leib,  
ich will sonst gar nichts mehr,  
ich liebe deinen Geist.  
Zeigst du mir deine Seele?  
Komm unter die Büsche!  
Siehst du die Höhle?

Dir möchte ich erzählen,  
wie das Leben hier lebt,  
der Berg ist mächtig,  
der Eingang schmal,  
das Meer rauscht,  
gewaltig voller Kraft,  
die Nacht ist hell,  
der Sand wird warm,  
die Stille spricht,  
leise singt die Nachtigall  
das hohe Lied,  
das einmal klang,  
erinnerst du dich?

Das Leben freute sich,  
die Liebe war ganz nah:  
der Mann mit seiner Frau,  
die Frau mit ihrem Mann.

Die Liebe wollte leben,  
war voller Leidenschaft,  
Feuer und Luft,  
Stille,  
ach du, die Sehnsucht,  
bist voller Lust und Kraft.

Das Meer wurde ruhig. Die Liebenden verließen die Höhle und betrachteten im Schweigen die bestirnte Nacht. Da stieg die Stimme aus der Meerestiefe empor und sprach:

Schaut, wie jetzt die Kraft weich wird und stark und streichelt  
 die Seele und den Leib. Die Götter lachen, sie sind versöhnt,  
 der Sinn ist wohl gefunden und in sich endlich aufgegangen.  
 Sie haben nun gelernt die Zärtlichkeit. Das Heer ist befriedet  
 im ersehnten Land wohl angekommen, wo alles blüht im Frühling,  
 es ist im Winter kalt, im Sommer heiß, es dauert nur einen Tag,  
 die Fülle lang genug, der Herbst geht auf und sinkt in sich zurück.  
 Es waltet nur die Freude, die dem Dasein das Leben gönnt,  
 lacht allesamt, der Völker gute Götter sind befriedigt,  
 sucht euren Platz, die Stille ruft und birgt den Schrei eurer Freude.  
 Lebt aus die Lust mit Kraft und Geist,  
 Seele voll Zärtlichkeit,  
 durchdringt die Geschichte, einst müde und verzittert  
 unter der strengen Härte, nun aber hell und licht.  
 Wirklich sind durch euch endlich die Götter und auch die Engel

Die Liebenden schauten einander in die Augen und sahen, daß die Seele  
 offen war und weich geworden durch den Leib. Die Wirklichkeit war nah.  
 Und die Ekstase der Erfüllung durchdrang die Schöpfung.

Du bist nun meine Frau,  
 und du bist mein Mann,  
 laß uns allein sein,  
 sang laut die Nachtigall.

Des Meeres Wasser rauschte,  
 der Berg hoch, tief das Tal,  
 die Wellen sprangen fröhlich  
 und schmückten mit dem Schaum  
 den Felsen und den Strand.  
 Die Nacht war hell,  
 der Himmel voller Sterne,  
 oben schaute der Berg,  
 die Wiese barg die Höhle,  
 der Kosmos war still,  
 auf Erden herrschte Friede,  
 die Zeit ruhte in sich.

Das Leben hatte Liebe,  
 der Geist hatte Leib,  
 die Welt wollte den Frieden:  
 Hier! sprach die Zärtlichkeit.

Himmel und Erde freuten sich über das Ereignis, das der weise König ermöglichte hatte. Aus der leidenschaftlichen Umarmung von Frau und Mann wurde die Liebe Leben, der Geist Fleisch. Im Hintergrund aber mußte weiterhin bleiben das Weib. Halbiert war noch vorläufig die Freude im Weltall.

Versprochen wurde Friede,  
 das Zeitalter begann,  
 erstaunt sahen die Sterne  
 auf die Tarnung herab,  
 wie wohl alles auf Erden  
 dem alten ähnlich sah.  
 Der Mensch wurde Gott,  
 doch Gott wurde nur Mann.

Und das Göttliche wurde männlich  
 und die Erde dem Himmel ähnlich  
 und das Weibliche stimmte bei  
 gezwungen und wohl auch frei  
 und die Erde wurde mächtig  
 und die Sonne diente im Kreis  
 und die Sterne wurden klein  
 und die Engel zum Geleit  
 und der Mann zum Befehlshaber,  
 der Himmel und Hölle befahl  
 aufzunehmen und zu entlassen,  
 alles war ihm untertan.

Doch die Geschichte verstand,  
 daß sie nach Milliarden Jahren  
 im Himmel wie auf Erden  
 sich ganz am Anfang befand.

Nun hatte Leben die Liebe und der Geist seinen Leib. Aber die Welt wollte den Frieden. Wo war die Zärtlichkeit?

\*

### Zehnter Gesang

Der Same wurde Kind  
 und das Kind wurde Knabe  
 und der Knabe wurde Mann.

Und der Mann schaute zum Himmel hinauf und suchte die Augen seiner Königin, die ihm erlaubt hatte, allein in die Welt zu kommen. Einsam fühlte er sich auf dieser Welt. Die Königin schenkte ihm einen Blick voller Liebe und sprach: Liebster, von wem sollen die Menschen die Rettung annehmen, wenn nicht von einem Mann, der Wunder vollbringt? Mächtig muß er sein und stärker als die Gesetze der Natur. Was die Menschen in Wahrheit brauchen und wollen, ist die weiche Zärtlichkeit der Liebe. Aber sie haben noch Angst davor und schämen sich, Mensch zu sein. Sie wer-

den dich erst töten, dann deine Worte der Liebe in Instrumente der Unterdrückung und Vernichtung verwandeln. In deinem Namen werden Greuelthaten begangen werden. Doch es ist notwendig. Geh darum, Liebster, sprich die Worte des Urweibs in des Mannes Gestalt.

Und der Mann ging durch die Welt und sprach:

Selig die Armen  
in Geist und Leib,  
denn ihrer ist des Himmels  
höchstes Geschenk,  
die Freiheit.

Die Liebe lachte glücklich,  
das war doch ihr Leben,  
Lust,  
in der Seele und im Gemüt,  
Zeit für Zärtlichkeit,  
keine Fesseln,  
genießen in Reinheit.

Seit Beginn das erste Mal  
ertönten auf Erden  
die Worte des Urweibs,  
o, du Mutter der Schöpfung!  
gesagt von einem Mann,  
verkündet für den Menschen  
in Leben, Sein und Zeit.

Doch da fragten schon die Jünger,  
zerstritten insgeheim,  
wer wird von ihnen künftig  
im Reich der erste sein?

Ach, war die Liebe betrübt! Der Anfang kaum begonnen, das Dasein schon zerrissen.

Der Mann schaute nach oben zu seiner Königin, die im Himmel wohnte, aber in seinem Herzen lebte. Und die Königin schenkte ihm einen Blick voller Liebe und sprach: Mach weiter, Liebster, das ist noch harmlos, es wird noch mehr geschehen. Viele, viele Generationen müssen vergehen, ehe deine Worte verstanden werden. Sollen wir nicht Mitleid haben mit den Menschen? Unendlicher Schmerz der Endlichkeit. Das ist die Liebe. Nur dafür ist der Mensch entstanden. Rede weiter, Liebster.

Da sprach erneut der Mann  
die Worte des Urweibs:  
Wenn ihr nicht Kinder werdet,  
könnt ihr nicht ins Himmelreich.

Die Götter freuten sich.  
Geboren wird die Liebe,  
des Lebens Neubeginn.

Da brach die Unruhe auf und wurde wütend. Was spricht denn dieser Mann? Er irrt und stört. Weg muß er. Aber viele Menschen waren von seinen Worten erstaunt. Vom Himmel her schaute die Königin auf die Erde herab: Mach weiter, Liebster!

Da sprach erneut  
der Mann  
die Worte des Urweibs:  
Schaut hin  
und hört zu,  
schon ist es da,  
das neue Reich,  
mitten in euren Herzen,  
mitten in euren Seelen,  
mitten in eurem Leib,  
mitten in eurem Geist.  
Laßt die Liebe  
denken zärtlich,  
sehen und fühlen,  
hören und sprechen,  
auf daß Leben Freude habe,  
das ist Mitte, Anfang, Ende.

Da öffnete sich das Meer und die Stimme stieg empor und sprach zum Berg:

Mit neuen Gewändern schön gekleidet, durchwandern die Gestalten,  
wirkliche Götter, die Lüfte des Olymps, der Bogen um die Sonne  
birgt den Tanz der Feen. Elfen spielen mit Engeln  
Hand in Hand, und Mädchen, gerade erwacht zum Leben, fliegen  
und lächeln den Knaben zu. Die Liebe ist stark, die Kraft wird zart  
und läßt endlich Freude walten im Himmel wie auf Erden.  
Nur einen Tag dauert das Spiel, von Früh bis Mittag  
und dann am Abend bis hin zur Nacht.  
Es erneuert sich alles im Schlaf der Zeiten,  
die nur jeweils einen Tag währen. Nicht lange dauert es,  
wenn Fülle im Geiste ist wie im Leib. Spielt also, ihr neuen Engel,  
mit Feen und Elfen und strahlt bunt die Freude aus.

Die Worte des Wassers fielen über die ganze Erde. Und der Mann wußte, daß dies seine Zeit war. Weiter ging er über die Wege der Welt und litt mit den leidenden Menschen und trocknete ihre Tränen und reinigte ihre Wunden und baute überall die Freude an.

Der gute Greis kam:  
Was sollen wir tun,  
um einzugehen in das Reich?

Da sprach der Mensch  
erneut die Worte des Urweibs:  
Hörtest du nicht?  
Werde wieder Kind.  
Wo du bist,  
sei stets voll da,  
und laß dich nirgends fesseln;  
denn nur Freiheit ist Heimat.

Da sprach der gute Greis  
erneut und fragte erstaunt:  
Wie soll ich Kind werden,  
da ich Jahre gelebt und alt bin,  
wie soll ich mich frei bewegen,  
da mich die Lasten und Güter fesseln?

Als der Mann die Frage des guten Greises hörte, schaute er froh zu seiner Königin hinauf, die ihm von einer weißen Wolke aus zulächelte. Er verstand. Es war möglich und es war auch sein Tag. So warf er einen Blick voller Liebe auf die Menschen, die vor ihm standen, und sprach zum alten Menschen so:

Lieb den großen Fluß,  
der frei fließt,  
nirgends anhält,  
alles erfrischt  
und kühl belebt,  
alles befruchtet,  
niemanden kennt,  
ständig sich erneuert,  
auf und davon  
unaufhörlich geht,  
bis der Ozean unendlich  
ihn aufnimmt in sein Meer.

Als der Ungeist diese Worte vernahm, empörte er sich und tobte: Der Mensch muß sterben; denn er will die Freiheit Gottes auf die Erde holen. Gesetz soll sein, und Gott stets bleiben im Jenseits.

Da sprach der Mann  
entschieden  
die Worte des Urweibs:  
Der Mensch wird Mensch,  
wie Zeit die Ewigkeit,  
die nur einen Tag währt.  
Das Wesen ist Freiheit,  
geboren durch die Lust.  
Kraft gebe der Genuß  
von Honig, Brot und Wein.

Das Leben soll voll leben,  
die Liebe zärtlich sein.

Mannigfaltig die Wesen dieser Erde,  
alle verschieden  
und Schwestern und Brüder gleich,  
die Völker in der Vielfalt  
der Schmuck der Einheit.  
Schloß der Götter.  
Unendliche Offenbarungen.  
Jeder hat seinen Gott,  
und Gott ein großes Haus.  
Firmament,  
Himmelskörper in großer Zahl,  
viele Sterne und Planeten,  
ein Weltenall.

Als die Unfreiheit, die Enge und die Intoleranz diese Worte hörten,  
empörten sie sich.

Die Unfreiheit sprach: Diese Worte sind mir unerträglich.

Die Enge flüsterte: Diese Worte beängstigen mich.

Die Intoleranz entschied und sagte laut: Der Mann muß verschwinden.

Mitten in der Nacht gingen alle drei in sein Haus am Berg, um ihn zu töten. Kaum hatten sie aber das Haus gesichtet, verwandelte es sich in ein großes Licht, das zum Himmel schwebte. Dort empfing die Königin ihren Geliebten auf der weißen Wolke. Komm, Liebster! Unsere Aufgabe ist erfüllt. Und Hand in Hand schritten sie durch die Lüfte des Weltalls.

Da sprach die Stimme aus der Meerestiefe über den Berg zur ganzen Welt:

Da ist der neue Gott und sein Weib, die die Liebe lieben  
und das Leben  
und trösten die Leidenden und weinen mit den Weinenden.  
Geküßt mit Zärtlichkeit  
wird die Seele und der Geist mit dem Leib.  
Die große Göttin spricht,

die keine Unterschiede kennt:

Wo sind die Feinde? Sanfte Stille. Versöhnung und weiten Horizont  
im großen Herzen. Götter der Geschichte, alle, Heiligtümer,  
nun seid ihr nicht mehr tot! Auferstanden wohl,  
gereinigt und neu gekleidet, verborgen zwar,  
der Sturm ist noch gefährlich, die Liebe jung und zart,  
doch alles wirklich, das Göttliche diesseits, kein Ungeheuer  
ängstigt mehr den Tag noch Finsternis die Freude,  
selbst die Nacht erhellt das Licht, und die Engel sind  
geworden die schönste Wirklichkeit, die Frieden bringt,  
wenn sie verborgen bleibt und zart und die Wahrheit  
im Schlichten sich genießt. Dann wird alles  
endlich und so endgültig eins.

Die Stimme schwieg.

Es wurde ruhig bei den Menschen, die die Erinnerung an die große Liebe sorgfältig bewahrten und sich treu erzählten und liebevoll feierten, damit sie frisch und rein und wahr und wirklich bleibe.

\*

### *Elfter Gesang*

Doch die Gier lauerte. Und es wurde bekannt, daß ein neuer Weg eröffnet worden war, auf dem Mitleid und echte Liebe erfahren und Frieden insgeheim geschah. Als die Macht dies sah, sagte sie zu sich: Das ist ein hervorragendes Instrument für künftige Herrschaft, stärker als jedes Heer. Ich brauche den Mann wieder, der vom Himmel kam und sich König nannte und Liebe predigte.

Und der Mann wurde erfunden  
und die Gestalt wurde erdacht  
und die Lehre wurde niedergeschrieben  
und die Vereine wurden gegründet  
und die Liebe wurde gepriesen  
und der Tod wurde verdammt  
und das Heil wurde versprochen  
denen, die den Anweisungen folgten.

Aber es blieb verborgen,  
daß der Mann die Frau liebte,  
die Königin im Weltall,  
von Herzen,  
leidenschaftlich und spontan.

Und die Schreiber  
schrieben und schrieben,

schrieben ständig über Liebe,  
doch sie hatten keine Weiber.

Und die Frau ohne Mann  
sollte lieben mit dem Geist,  
kein Schrei,  
eine Liebe ohne Leib,  
keine Ekstase,  
kein Same und kein Ei.  
Wer hatte das gedacht?  
Viele Männer unter Männern!  
Dann ist Gott natürlich Mann,  
und das Weib ausgeschlossen,  
schön verschleiert, untertan,  
von der Ferne tief verehrt,  
insgeheim heiß begehrt,  
doch überallhin Grausamkeit,  
ob in Schlössern  
apostolisch hinter Gittern,  
pharaonisch in den Hütten,  
ob im Geist oder im Leib,  
die Verstümmelung ist gleich,  
alle Rosen sind beschnitten,  
beim Verbluten kein Erbarmen.  
Der Schmerz schrie,  
das Blut sprach:  
Gott im Himmel,  
Güte und Liebe,  
seid bitte, bitte zart.  
Die Antwort kam ohne Herz:  
Nur die Liebe zum Gesetz!  
Und die Härte blieb gleich hart.

Und der Geliebte schaute seiner Königin auf der Wolke traurig in die Augen und sprach: Jetzt werden die Menschen lange Zeit viel leiden.

So ist es, Liebster. Es kommt im Leben auf die Liebe und in der Liebe auf die Zärtlichkeit an. Doch der Weg, der zur Weisheit führt, ist lang.

Während also im Olymp die Götter Versöhnung feierten und die Königin und ihr Liebster mit vielen anderen Liebespaaren glücklich waren, begann auf Erden im Namen der Liebe eine neue Geschichte der Härte: der Wahnsinn der Macht.

Schwer gegen Mittag stapft durch das Feld das Ungeheuer,  
verletzt durch hohlen Lärm errötet und wird blaß die weiße Kälte,  
während der Abend herbeieilt und die Nacht kommt. Wildschweine,  
laut zum Angriff und aufgereiht, fressen die Essensreste des Gasthauses.  
Die Wölfe heulen. Das Kind weint. Die Mutter singt das Lied,

das nur die Liebe einsam singt. Draußen stapft das Ungeheuer weiter,  
 die Nacht schreitet voran, die Kälte ist kälter, die Farbe weiß und blaß.  
 Nun öffnet sich aber der Morgen und entläßt aus sich das Licht,  
 und es wird hell im Haus und außerhalb. Das Wasser singt ganz frisch  
 sein Lied im Brunnen. Die Frau trägt den Krug und auch sehr gern das Kind,  
 durchsichtig blau gekleidet. Das Wasser singt, wenn es in den Krug fließt,  
 ein neues Lied. Das Kind spielt. Das Wasser spiegelt das Spiel wider  
 und zeigt der Frau ihr Gesicht. Sie lächelt schön und freut sich.  
 Der Tag beginnt. Da kommt aber erneut das Ungeheuer  
 und stapft durchs Feld und zieht die Maske an  
 und sagt zum Kind, ich liebe dich, und tötet es dann.  
 Der Tag schreitet voran. Die Sonne wächst und erreicht den Zenit.  
 Die Wildschweine verstecken sich im Berg. Die Wölfe schweigen.  
 Da kommt erneut das Ungeheuer und zieht die Maske an  
 und erscheint als Mann, der lächeln kann. Doch unter dem Gewand  
 hat er das Schwert versteckt. Der Dichter spricht. Der Mann  
 kommt zu ihm. Du singst sehr schön, sagt er und nimmt heraus  
 das Schwert und öffnet ihm die Kehle. In Gottes Auftrag.  
 Da ist der große Platz, der Menschen voll, nur Beifall.  
 Die Redner haben Angst und schweigen allesamt.  
 Dann lächelt süß der Mann und meint gewiß,  
 der Größte hier auf Erden? Der bin ich! Er wird dafür erhoben  
 und macht ganz süß das Friedenszeichen mit der Hand  
 und schwenkt das Schwert und tötet nun endlich das Wort.  
 Das Herz ist jetzt entzweit, die Freiheit blutet, der Geist ist tot.  
 Ach! Wo ist das Meer, Marisòl? Hier spreche nur ich, sagt er,  
 denn nur ich weiß, was wahr und falsch. Gottes Auftrag!  
 Getragen wird er dann und macht das Friedenszeichen mit der Hand.  
 Alsdann kommt herbeigeeilt die volle Nacht. Die Wildschweine  
 laut zum Angriff und aufgereiht, fressen die Essensreste  
 und gehen hinein ins Gasthaus und töten Kind und Frau.  
 Die Wölfe heulen bis zum Morgen und schweigen dann.  
 Der Himmel ist trüb, der Boden voll von Leichen.  
 Die Frau mit ihrem Kind. Da kommen plötzlich  
 Männer und schauen zu und sagen laut:  
 Er ist ganz groß! Ich werd' es auch!  
 Was wahr und falsch, weiß ich genau!  
 Und jeder will, daß alle schweigen, und jeder schlägt  
 um sich und alle schreien. Da kommen auch die Frauen und schauen zu  
 und sagen laut: Ganz groß sind unsere Männer nun geworden!  
 Wir werden es auch! Sie brüllen laut und schlagen mit,  
 daß sie, jawohl, nun auch die Größten sind.  
 Da entstehen Vereine, die die Wahrheit verkaufen,  
 überall. Mit vollem Mund. Die Zahlen steigen auf und ab.  
 Die Seele blutet, die Würde ist tot.  
 Gerichtet ist die Stille, getötet nun das Wort.  
 Das Licht erloschen. Der Tag wird Nacht.

Das Ungeheuer zieht nun die Maske ab und stapft gewaltig  
 ins Gasthaus, und tritt und tötet Mann und Frau.  
 Die Wölfe heulen. Die Herde rennt den Berg herab  
 und frißt die Leichen. Wirbel und Lärm.  
 Das Ungeheuer lacht. Ach, so ein Gestank!  
 Nun kommen auch die Schakale.  
 Die Wölfe heulen.  
 Die ganze Nacht.  
 Das Ungeheuer lacht. Der Trick? Ha, ha! Gottes Auftrag!  
 Nur ich weiß, was wahr und falsch.  
 Die Wölfe heulen.  
 Nun fressen die Wildschweine die Schakale.  
 So ein Gestank! Das Ungeheuer lacht. Ha, ha!  
 Die ganze Nacht.  
 Ich weiß, was wahr und falsch.  
 Oben und unten.  
 Ha, ha! Gottes Auftrag! Das Ungeheuer lacht.  
 Und erstickt an seinem Lachen.  
 Es ist noch Nacht.  
 Die Liebe sehnte sich nach Zärtlichkeit und wollte sanft das Leben und  
 wirkte frei und tat das Gute überall.

Und sie schaute das Leiden der Menschen,  
 wie elend es ihnen im Geiste  
 und in der Seele und im Leibe war.  
 Und die Kranken wurden gepflegt  
 und die Waisen wurden aufgenommen  
 und die Alten wurden getröstet  
 und die Toten wurden begraben  
 und das Schreiben wurde gelernt  
 und die Künste wurden gefördert  
 und das Gute wurde gelehrt.

Die Liebe wirkte im Verborgenen,  
 tat Gutes überall.  
 Doch oben blieb die Gier.  
 Und die war unbarmherzig,  
 naiv und grob und stur und hart.

\*

Als die Menschen sahen, was geworden war aus dem gütigen Dichter, der  
 die Worte des Weibes gesprochen und das Leben geliebt und die Liebe ge-  
 tan, waren sie sehr traurig.  
 Und als sie sich umsahen und sahen, wie die Wissenschaft die Welt rui-  
 nierte, die Philosophie oberflächlich geworden, die Familien zerrissen,

Kirchen und Politiker korrupt, Ärzte, Anwälte, Sportler und Künstler geldgierig waren und die Jugend sich mit Drogen umbrachte, schrien sie: Wir wollen leben und lieben! Wir wollen lieben und leben!

Da hallte es aus allen Ecken des Weltalls:  
Leben und lieben! Lieben und leben!

In diesem Augenblick blitzte und donnerte es. Viele Menschen verstanden das Zeichen und flohen aus den Städten zum Meer. Die anderen versteckten sich in Kirchen, Palästen, Universitäten und Schulen.

Feuer fiel vom Himmel und verbrannte die Städte und die Menschen, die darin geblieben waren. Dann regnete es. Aber das Wasser konnte das Feuer nicht löschen. Es bildete sich eine riesige Feuermasse, die viele Tage brannte, bis sie vom Boden verschlungen wurde.

Wo bisher Menschenstädte gewesen waren, blieb es einen langen Tag und eine lange Nacht trocken. Dann aber blühten darauf grüne Wiesen.

Am Strand, am Fuß des Berges, saßen die Menschen auf dem Sand und beobachteten das Geschehen. Es wurde still. Nur das Rauschen des Wassers war zu hören. Dann schwiegen auch die Wellen. Und die Stimme stieg aus der Meerestiefe, sprach durch die Höhle des großen Felsens und sagte:

Nächte haben Alpträume gewiegt, die durch die Zeiten zogen,  
geführt vom Ungeheuer, das die Lebendigen verfolgt  
und sie dem dunklen Schoß anheimgibt. Da kam das Feuer  
und machte hart den Boden und fest und rein. Am nächsten Tag  
wurde das Wasser fruchtbar und machte ihn weich. Nun ist Einklang.  
Das Ganze lebt im Einen. Überall ist nun dort Fülle,  
wo ein Schicksal verwurzelt in der Erde sich entfaltet.

Sicher ist jetzt der Gang geworden, ja beflügelt durch die Lüfte,  
die die künftige Geschichte bergend tragen. Wollet ihr nicht alle  
die große Seele sehen? Öffnet die Augen des Herzens.  
Leib des Weltalls! Hört ihr nicht die Symphonie,  
die die Stille hervorträumt? Das ewige Schweigen  
erfüllt sie mit ihrem Klang und streichelt die Räume,  
ganz rein geworden und offen für die neue Göttin.  
Frei gehen jetzt Sterne und Sonnen, Monde und Erden  
durch weite Straßen, unbekannt, doch von vornherein alle geliebt,  
wo Engel gehen froh und unbeschwert mit Feen und Elfen.

Das Eine lebt! Es sei also gelernt die Zärtlichkeit,  
die höchste Wissenschaft des neuen Kosmos,  
die Ratjahama, edle Gestalt, aus dem tiefen Schoß  
des Weltalls, wo das Sein schöpferisch ruht, ewig,  
für Frau und Mann und alles Leben, in die Zeit legte.

Es folgte große Stille.

Dann flüsterte es nach einer Weile aus der Menge:

Wo ist Ratjahama?

Ratjahama, komm, Ratjahama!

\*

(Fortsetzung folgt)